Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 50 (1998)
Heft: 3

Artikel: Ritt auf der Komödienwelle
Autor: Waldner, Judith
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-931595

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ritt auf der Komödienwelle

Während in der Schweiz nur wenige Langspielfilme realisiert werden, entstehen in Deutschland jährlich etliche, auch von sehr jungen Filmschaffenden: Die Möglichkeiten, einen Spielfilm zu drehen, sind vielfältig; der deutsche Nachwuchs nutzt sie – mit unterschiedlichem Ergebnis.

Judith Waldner

Dem deutschen Film – es hat sich mittlerweile herumgesprochen – geht es hinsichtlich der Besucherzahlen gut. Mehr als 17 Prozent der Eintritte konnten deutsche Produktionen im vergangenen Jahr auf dem Heimmarkt verbuchen, sieben Titel wurden von über einer Million Besuchern gesehen. Dabei hat ein einziger Film, der nicht über weite Strecken von Lachnummern lebt, ganz vorne mithalten können. Caroline Links «Jenseits der Stille» (ZOOM 5/97). Ansonsten haben sich Produktionen, die zumindest partiell auf Komik bauen, als Zuschauermagnete erwiesen – allen voran Thomas Jahns «Knockin' on Heaven's Door» (ZOOM 3/97), Helmut Dietls «Rossini» sowie «Kleines Arschloch» von Michael Schaack und Veit Vollmer. Lustiges ist beim Publikum also beliebt, und viele der ganz jungen Filmschaffenden orientieren sich zur Zeit am erfolgversprechenden Komödien-Genre.

Aus der Mottenkiste

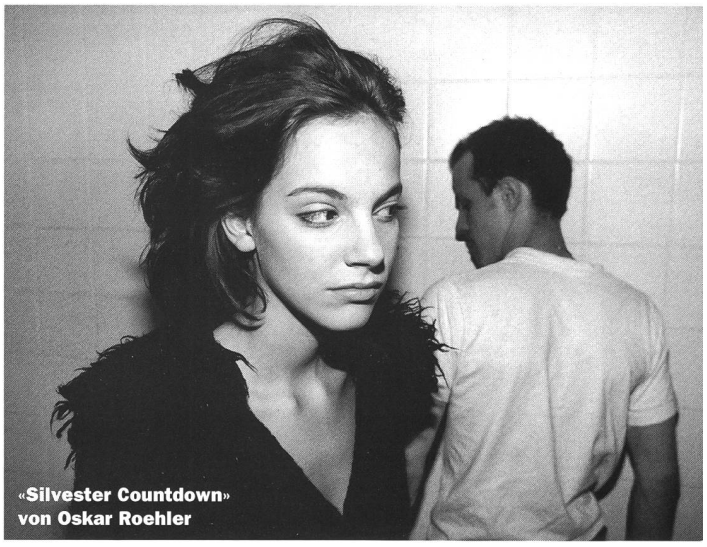
Hier sollen nicht die Zeiten gepriesen werden, in denen junge Regieschaffende in ganz Europa altbackene Vorstellungen davon, was und wie ein Film zu sein hat, über den Haufen warfen. Das geschah in den sechziger Jahren, heute ist eine ganz andere Generation dabei, ihre ersten langen Filme zu realisieren. Frappierend nur: Längst nicht alle Arbeiten junger deutscher Nachwuchsregisseure verdienen die Bezeichnung «jung» tatsächlich, sind doch etliche davon reichlich bieder. So begegnen einem beispielsweise Frauenfiguren, die man längst in der Mottenkiste der Geschichte vermodert glaubte.

In *«Härtetest»* beispielsweise, dem ersten Langspielfilm des 1971 geborenen Janek Rieke, geht es um einen apolitischen jungen Mann aus wohlhabendem Haus. Er verliebt sich in eine Politaktivistin, die (unglaubwürdigerweise) nichts dabei findet, sich allein vier Skinheads in den Weg zu stellen. Auf keinen Fall will sie einen «Waschlappen» zum Freund, und als sie schliesslich von ein paar Glatzköpfen verschleppt wird, besteht ihr verweichlichter Verehrer den «Härtetest»: Mutig befreit er sie aus den Klauen der Bösewichte, was die Gerettete veranlasst, sich ihm – der politisch danach nicht mehr auf dem Kasten hat als zuvor – emotional zuzuwenden. Die diversen in Märchen von mutigen Männern aus den Fängen übler Drachen befreiten Damen lassen grüssen. Doch wenden wir uns einer anderen Frau zu: Sie heisst Julia und ist schwanger. Wer aber ist der Vater? Ihr Freund Lenny, ein Mannsbild mit Macho-Allüren und ohne Geld? Oder der finanziell abgesicherte Softie Bernd? Und für welchen der zwei soll sie sich entscheiden? Um die letzte Frage dreht sich Anne Justices Langspielfilmdebüt *«Tut mir leid wegen gestern»*, in dessen Verlauf man sich immer mehr darüber wundert, dass Julia nicht einmal mit dem Gedanken spielt, die zwei wenig sympathischen Männer links liegen zu lassen und ihre eigenen Wege zu gehen.

Genutzte Chancen

Ausprobiert wird vom deutschen Filmnachwuchs gegenwärtig im allgemeinen wenig. Gegen die sogenannten «Strukturen» (Finanzierung, Produktion, Fernsehbeteiligung) lehnt man sich nicht auf, sondern versucht, an ihnen zu partizipieren. Ein nicht ganz neues Phänomen und eines, das sich weder nur im Bereich des Films noch ausschliesslich in Deutschland beobachten lässt. Etwas ist in Sachen Kino heute natürlich grundlegend anders als vor Jahren: Die Möglichkeiten, einen Film zu finanzieren und damit zu realisieren, sind vielfältiger geworden – und die sich bietenden Chancen werden genutzt. So kommt es wohl, dass in der Mehrzahl der Langspielfilme des Nachwuchses sowohl formal wie inhaltlich wenig bis nichts Aufrührerisches auszumachen ist.

In *«Die Beischlafdiebin»*, dem dritten Spielfilm des 1960 geborenen Christian Petzold, kehrt eine Frau, die in Touristengegenden Männern ein Schlafmittel verabreichte, um sie zu bestehlen, nach Hause zurück. Hier erfährt sie, dass ihre jüngere Schwester bis über beide Ohren verschuldet ist und das edle Elternhaus versteigert werden soll. Petzolds Film ist bestechend gut gemacht, doch inhaltlich und von den



«Silvester Countdown» von Oskar Roehler

Filmfestival Max Ophüls Preis

Zum 19. Mal wurde Ende Januar in Saarbrücken das «Filmfestival Max Ophüls Preis» durchgeführt. Am Wettbewerb teilnehmen können deutschsprachige Regisseurinnen und Regisseure, die bislang höchstens drei Langspielfilme realisiert haben. Ein parallel durchgeführter Kurzfilmwettbewerb berücksichtigt primär an Filmhochschulen entstandene Arbeiten. Das von der Leiterin Christel Drawer und ihrem Team kompetent organisierte Festival bietet damit Gelegenheit, einen Überblick über das aktuelle Spielfilmschaffen des deutschsprachigen Nachwuchses aus Deutschland, Österreich und der Schweiz zu gewinnen (alle im Artikel erwähnten Filme wurden in Saarbrükken gezeigt). Wer allerdings den ganzen Wettbewerb sehen möchte, braucht viel Energie: Dieses Jahr waren in dieser Sektion innerhalb der vier Tage, die das Festival dauert, 19 lange Spielfilme und 19 Kurzfilme programmiert.

Charakteren her zu eindimensional. Auch *«Silvester Countdown»*, der zweite Spielfilm des 1959 geborenen Oskar Roehler, überzeugt auf der inhaltlichen Ebene nicht wirklich: Erzählt wird von einem jungen Paar, welches ständig hin- und herpendelt zwischen Sex und Geschrei. Bemerkenswert ist Roehlers Film nichtsdestotrotz, einerseits wegen Marie Zielecke und Rolf Peter Kahl, die das im wilden Beziehungsroulett gefangene Paar formidabel verkörpern, andererseits weil der Regisseur, wenn es um Formales – etwa um die Inszenierung von Räumen – geht, Talent und Können beweist.

Wenn viele der deutschen Nachwuchs-Spielfilme inhaltlich sehr wenig hergeben, hofft man wenigstens hinsichtlich filmischer Formen auf eine Auseinandersetzung. Eine solche bieten jedoch nur einzelne Arbeiten: Der erwähnte «Silvester Countdown» wäre hier positiv zu erwähnen oder *«Erntezeit»*, das Spielfilmdebüt des 1960 geborenen Stefan Schneider, der in so stimmigen wie ausgefallenen Bildern und ohne Worte von einer isoliert in einem Haus auf dem Land lebenden Gruppe von Männern und Frauen erzählt. Ebenfalls bemerkenswert in Sachen Form ist das Spielfilmdebüt des 1966 geborenen Peter Ott: *«Die Spur»* ist ein schwer zu fassender Film, der mit einer verschachtelten Computer- und Internet-Ästhetik spielt, insgesamt aber zu viele Informationen ineinanderschlingt und zu kopflastig daherkommt. «Die Spur» und «Erntezeit» sind zwei interessante Versuche, die sich nicht von vornherein an konventionellen Formen orientieren. Ansonsten herrscht mehrheitlich formale Einfallslosigkeit vor, dünne Geschichten laufen brav über die Leinwand. So versteht es sich fast von selber, dass von der Kunst, durch filmische Mittel – wie Bildkompositionen oder Schnittfolgen – eine emotionale Wirkung auf das Publikum zu erzielen, (noch?) kaum etwas vorhanden ist.

«Mammamia» von Sandra Nettelbeck

Ernst und Witz

«Mammamia», realisiert von der 1966 geborenen Sandra Nettelbeck, kann man zwar keine formale Geschlossenheit nachsagen, trotzdem überzeugt ihr zweiter Langspielfilm. Produziert fürs Fernsehen, funktioniert er auf der Leinwand überraschend gut und ist alles andere als eindimensional. Erzählt wird von einer jungen Frau namens Paula, die am Muttertag realisiert, dass sie schwanger ist. Ein akzeptabler Partner ist vorhanden, doch eine heitere Stimmung will sich trotzdem nicht einstellen: Paulas Mutter kommt vorbei und verkündet, dass sie sich nach 33 Ehejahren scheiden lassen will. So beginnen für Paula festgefügte Bilder und Vorstellungen zu wanken. «Mammamia» schildert einen Tag und eine Nacht im Leben von Mutter und Tochter, eine Zeitspanne fortwährender emotionsgeladener Gespräche. Sandra Nettelbecks Film wirkt glaubwürdig und überzeugt nicht zuletzt auch durch witzige Dialoge.

Auch *«4 Geschichten über 5 Tote»*, der erste Langspielfilm des 1966 geborenen Lars Büchel, bringt Szenen auf die Leinwand, die nachwirken: Vier Tote kommen nacheinander im «Himmel» an, wo sie durch ein Fernrohr ihre eigene Bestattung anschauen können. Der Regisseur bringt schräge Charaktere auf die Leinwand, experimentiert mit ungewöhnlichen Einstellungen und streckenweise gelingt es ihm fulminant, Ernst und Witz zu verbinden. Ein weiterer Name aus der Ecke des deutschen Nachwuchses, den man sich merken sollte: Edward Berger, geboren 1970. Zwar sind die Figuren in seinem Spielfilmerstling *«Gomez – Kopf oder Zahl»* eher eindimensional, bemerkenswert ist allerdings, dass seine Geschichte über einen 16jährigen glaubwürdig wirkt und die Bilder seines Films einiges an Talent verraten.

Nach der Visionierung von 15 Filmen kann man konstatieren, dass die Mehrheit der deutschen Nachwuchs-Regisseure Film offensichtlich weniger als Siebte Kunst denn als marktwirtschaftliches Gut betrachten. Das ist nicht an sich negativ, kostet die Produktion abendfüllender Spielfilme doch soviel Geld, dass man es nicht begrüssen kann, wenn diese völlig am Geschmack des Publikums vorbei realisiert werden. Trotzdem beschleicht einen ein Erstaunen darüber, dass viele Lang- aber auch Kurzspielfilme so offensichtlich nach Erfolg trachten, auf der populären Komödienwelle mitreiten und dabei wenig Eigenständiges bieten. ■